

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.
1878-1890
1887**

6.3.1887 (No. 27)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-944395](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-944395)

Correspondent

Insertionsgebühr:
Für die dreispaltige Cor-
respondenzzeile oder deren Raum
10 Pf. bei Wiederholungen
Rabatt.

Für die Redaktion verant-
wortlich: A. Dittmann.

für das Großherzogthum Oldenburg

3ehnter Jahrgang.

№ 27.

Oldenburg, Sonntag, den 6. März.

1887.

Nach den Wahlen.

Der Kaiser hat geweint — über die un-
patriotische Reichstagsmajorität und die traurige Be-
handlung der Militärvorlage. Es wird von glaub-
würdiger Seite erzählt, daß Bismarck bei der übergro-
ßen Aufregung, in welcher sich der Kaiser befand, für
sein Leben befürchtete, daß er zu seiner Umgebung
sprach: „Das Leben des Kaisers ist in Gefahr. Das
Leben des Kaisers ist mir theurer, als das Leben die-
ses Reichstags. Lösen wir auf.“

Der Kaiser hat geweint. Das deutsche
Volk ist der Pflicht, diese Thränen zu trocknen, spät
freilich, durch die Wahlen vom 21. Februar nachge-
kommen. Das französisch-polnisch-freisinnig-sozialistich-
jesuitische Intransigenthum ist soweit zusammengeschmol-
zen, daß sich eine Septennatsmehrheit noch vor der
Entscheidung der Stichwahlen und ohne Rücksicht auf
eine der durch die Papstbriefe herbeigeführte, für jetzt
noch zweifelhafte Sinnesänderung des Zentrums, mit
Sicherheit ergeben wird. Das Volk war diesmal zehn-
mal vernünftiger als jene Unzufriedenheitsführer, welche
früher oft mit so großem Erfolg dem armen Manne
ihre Steuerdrucksmelodie vorgesiebelt haben: Das Volk
hat ihnen diesmal aber den dummen Fiedelbogen um
den Kopf geschlagen.

Wahrhaft glänzend ist das Ziel, das die vereinigt-
en reichstreuen Parteien erstrebt haben, erreicht: der
Fortschritt liegt zertrümmert zu den Füßen des Vater-
landes. Der Mann ist durch die letzte Reichstagswahl
gebrochen, eine nationale Majorität ist da, das Ausland
ist geschreckt und der neue Reichstag wird in mehr
Frieden tagen können als bisher.

Ein seltsames Schauspiel bietet allerdings die
Haltung der Katholiken gegenüber der päpstlichen Inter-
vention. Wie gefährlich muß dem Papst das Zentrum
erscheinen, wenn er sich gegen dasselbe wendet. Das
Zentrum kommt ja äußerlich in ziemlich gleicher Stel-
lung wieder, innerlich aber ist es nicht mehr so stark.
Das katholische Volk weiß, daß der Papst mit Windt-
horst nicht einverstanden ist und viele Katholiken wer-
den sich daher von letzterem abwenden. Herr Windt-
horst hat ja auch unlängst gesagt: „Der Papst regiert

die Welt“, aber Herr Windthorst nicht. Ueberlassen
wir beobachtend die Zentrumsparthei dem inneren Zer-
setzungsproceß, der kommen mußte, wenn Deutschland
einig werden sollte.

Was wir aber errungen, muß festgehalten werden.
Der nationale Gedanke, so hellleuchtend aufflammend, so
glänzend geweckt, darf nicht wieder im Lauf weniger
Monate oder Jahre einschlafen. Es darf nicht wieder
zu lendenlahmer Trägheit kommen. Allzeit frisch auf
dem Plan! muß unsre Losung sein. Wir müssen dem
Volk seine Rechte wahren. Wir müssen sein Vertrauen
uns erhalten. Wir müssen in Wahrheit Volksfreunde
bleiben auch nach den Wahlen. Wir müssen an der
sozialen Gesetzgebung des Reichs weiterbauen. Wir
müssen die Klassen- und Standesgegensätze zu mildern,
zu überbrücken suchen. Wir müssen immer näher kom-
men jenem schönsten Ideal auf politischem Gebiet:
Ein einzig Volk von Brüdern! Das sind die Grund-
sätze, welche sich unverrückbar in die Herzen der sieg-
reichen Parteien eingraben müssen.

Wir hoffen insbesondere, daß sich die nationallibe-
rale Partei von den Velleitäten, zu welchen sie sich am
Anfang der 70er Jahre in den Zeiten ihrer Blüthe
hinreißen ließ, dauernd lossaagen gelernt hat. Wir hoffen
namentlich, auf sozialem Gebiet werde sich die natio-
nalliberale Partei soweit bekehrt haben, um hier mit
der konservativen wenigstens in Haupt- und Grund-
fragen zusammen gehen zu können.

Flourens oder Boulanger ?

Wenn in letzter Zeit die Gerüchte, daß das fran-
zösische Ministerium auf schwachen Füßen stehe, auch
verstummt waren, seit wenigen Tagen sind dieselben
von neuem, und zwar ernster als jemals vorher aufget-
reten. Die Kammer der Deputirten hat das Budget
nach langen Berathungen glücklich unter Dach und
Fach gebracht und dies scheint für viele Mitglieder
hinzureichen, daß sie nunmehr aus ihrer Segnerschaft
gegen einen oder den anderen der Minister kein Ge-
heimniß mehr machen. Dazu kommt, daß die Depu-
tirtenkammer und der Senat in ihren Beschlüssen oft
sich gegenüberstehen und das Ministerium dann schwere

Arbeit hat, von neuem Harmonie in die beiden gesetz-
gebenden Körperschaften zu bringen. Schließlich aber,
und das ist das Schlimmste, herrscht im Ministerium
selbst keine Einigkeit, es stehen sich im Kabinet zwei
Parteien gegenüber, von denen die eine zum Minister
des Aeußeren *Flourens*, die andere zu *Boulanger*,
dem Kriegsminister hält. Die „Kölnische Zeitung“,
die über alle Vorgänge in den französischen Regierungsk-
reisen am besten von sämmtlichen deutschen Blättern
unterrichtet ist, läßt sich zu den inneren Vorgängen im
Kabinet Goblet folgendes berichten:

Die Minister sind nicht allein über die allgemeine
Politik, sondern auch über die Frage der Besteuerung
des Getreides, die im Lande große Erregung hervor-
gerufen hat, ganz verschiedener Ansicht. Namentlich
steht der Minister des Aeußeren, *Flourens*, dem *Gene-
ral Boulanger*, der sich unaufhörlich in die äußere
Politik mischt, feindlich gegenüber. Der General tritt
den übrigen Ministern überhaupt sehr feind und heraus-
fordernd entgegen, und diese wagen nichts gegen ihn
zu thun, da er fortwährend sich des Schutzes des ra-
dikalsten Deputirten *Clémenceau* erfreut und der Bruch
mit diesem zu einem großen Durcheinander führen könnte.
Aber ein Bruch wird schließlich doch eintreten, denn
abgesehen davon, daß man in der Kammer der gehei-
men Regierung *Clémenceaus* herzlich satt ist, wird es
auch bald zu einem ernsten Zerwürfniß zwischen den
Ministern selbst kommen. Goblet, der Ministerpräsident,
war in Folge dieser Verhältnisse in den letzten Kammer-
sitzungen schon so erregt, daß er wiederholt die Kabi-
netsfrage stellen wollte.

Daraus ergibt sich, daß der Kriegsminister *Bou-
langer* unaufhörlich darauf hinarbeitet, seinen Willen
im Kabinet zum herrschenden zu machen. Die Presor-
gane, deren er eine ganze Reihe auf seiner Seite hat,
verhehlen seine Absichten auch durchaus nicht; ihre
Sprache beweist, daß *Boulanger* alles aufbietet, um für
den Fall einer Krisis nicht allein Kriegsminister zu
bleiben, sondern im neuen Kabinet dann noch eine ein-
flußreichere Rolle zu spielen als im jetzigen.

Erinnerungen eines Kriminalbeamten.

(Kriminal-Novelle von Bruno Köhler.)

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Wahnsinnige, so kröne dein Werk! Nicht nur,
daß du mein Dasein verwirrest, auch noch das Herz
eines Engels soll dir vergiftet werden! Nein, bei Gott,
der Triumph soll dir nicht werden! — Ich werde Ih-
nen zuvorkommen und den tödtlichen Pfeil in Ihrer
Hand unschädlich machen. Hoffentlich genügt Ihrer Ra-
ge das Bewußtsein, zwei Menschen um ihr Lebensglück
gebracht zu haben!“

Mit wildem Ton des Abscheus und der Verzweif-
lung hatte er der ihr Gesicht verhüllenden Ella die
Worte zugeschludert, dann griff er rasch seinem Hut,
den er auf einen Seitentischchen gelegt hatte und eilte,
ohne der Zurückbleibenden noch einen Blick zu gönnen,
aufgeregt hinaus. Ella war einer Ohnmacht nahe und
wurde von der schnell herbeieilenden Zofe unterstützt und
zum Sofa geleitet.

Ein Krampfanfall drohte sie zu ersticken; die Zofe
riß ihr das Kleid auf und wollte zur Thür eilen, um
Hilfe herbeizuholen, als sie von ihrer Herrin mit einer
raschen Bewegung zurückgehalten wurde. Ella hatte sich
erhoben und schritt zum Balkon, dort öffnete sie das
Fenster und ließ die kalte Nachtluft hereinstömen.

Eine Weile lang blieb sie regungslos an eine stei-
nerne Säule gelehnt dort stehen.

Allmählig wurde sie ruhiger, ihr übergroßes Weh
löste sich in Thränen auf. Als sie nach einigen Minu-
ten ihr Gesicht der Zofe zuwandte, war die wilde Lei-
denschaft darauf verschwunden, und hatte einer tiefen
Betäubnis Platz gemacht; in sanfterm Tone sagte sie zu
dem ängstlich dastehenden Mädchen:

„Du kannst zur Ruhe gehen, Georgine, es ist spät
geworden — laß mich jetzt allein!“

„Aber gnädiges Fräulein, Sie sind so aufgeregt,
die heftige Gemüthsbewegung soeben — darf ich nicht
noch bei Ihnen bleiben, bis Sie sich wieder beruhigt
haben?“ entgegnete bittend die Zofe.

„Du siehst ja, liebe Georgine, ich bin ganz ruhig,
mache dir keine Sorge!“ antwortete Ella mit wehmü-
thigem Lächeln. „Wir wollen schlafen, um morgen recht
früh aufstehen zu können. Wecke mich zeitig — wir
müssen unsere Koffer packen — morgen Mittag verlassen
wir diese Stadt.“

„So plötzlich — gnädiges Fräulein?“ rief Geor-
gine erschrocken. „Aber Ihr Gastspiel hier?“

„Ich breche es ab, da ich mich krank fühle!“

„Wohin werden wir denn reisen?“

„Wohin?“ fragte Ella ernst, indem sich ein schmerz-
licher Zug um den schönen Mund legte, „ich weiß es
nicht, es wird mir vielleicht morgen im Eisenbahnkoupee
einfallen! — Nun gute Nacht!“

Mit einem Seufzer, als wolle sie damit die Last
der eben erlebten Scene von sich abschütteln, ging Ella
in ihr Schlafzimmer, dort setzte sie sich auf einen Sessel,
der an den in der Mitte des Gemaches stehenden Tisch
gehoben war, und sah auf das Bild des jungen Barons,
das unter dem Deckhimmel zwischen den grünen Blät-
tern des zierlichen Lorbeerzweiges herniederblühte. Geor-
gine hatte währenddem aus dem andern Zimmer von
dem Seitentischchen die kleine Kristallkaraffe in das Schlaf-
gemach gebracht und auf den mittleren Tisch gesetzt, dann
hatte sie ihrer Herrin eine ruhige Nacht gewünscht und
war von dieser zur Korridorthür geleitet, worauf von
innen der Nachriegel vorgeschoben wurde.

Bald darauf fand das laut pulsierende Herz der

schönen Sängerin die Ruhe, die von keines Menschen
Nähe mehr gestört wird.

V.

Am nächsten Morgen war bereits die Nachricht von
dem plötzlichen Tod der Sängerin in jedermanns Munde.
Das geheimnisvolle Ereignis bildete das Gesprächsthema
der ganzen Stadt.

Vor den rothen Zetteln, die an allen Anschlagssäu-
len verkündigten, daß wegen plötzlichen Ablebens des
Fräulein *Volera* die auf heute angekündigte Oper „*Mig-
non*“ nicht stattfinden könne, stand das Publikum in
großen Gruppen und erging sich in Muthmaßungen über
die Person des Mörders.

Einige glaubten einer neidischen Kollegin diese That
unterzuschreiben, während andere sie wieder als Racheakt
eines abgewiesenen Liebhabers hinstellten.

Aus jedem Munde aber klang die höchste Entrü-
stung über die entsetzliche That, die bei der Beliebtheit
der Sängerin alle Herzen erschütterte.

Wich fand der andbrechende Tag damit beschäftigt,
aus dem gewonnenen Untersuchungsmaterial einen be-
stimmten Schluß zu ziehen. Alle Folgerungen zur Auf-
findung des Thäters führten auf die Person des jungen
Barons — nur er konnte der Mörder der Sängerin
gewesen sein. Sprachen nicht alle Umstände dafür?
Sogar in den Worten, die er beim Fortreiten der Sän-
gerin zugerufen hatte, konnte man einen auf das Ver-
brechen bezüglichen Sinn herauslesen. Noch kam der
schwer in die Wage fallende Punkt dazu, daß die ver-
hängnisvolle Kristallkaraffe nebst dem Glase auf demsel-
ben Seitentischchen gestanden hatte, in deren Nähe sich
der Baron aufhielt, als er die Unterredung mit der
Sängerin abbrach und seinen Hut von dort nahm.
Konnte er nicht bei dieser Gelegenheit das Gift in das
Glas zu bringen gewußt haben?

Eine neue Biersteuer.

Es wird über eine neue Biersteuer-Vorlage auf Grund von Vorschlägen berichtet, die der Finanzminister v. Scholz für „durchführbar“ erklärt haben soll. Danach würde die Biersteuer etwa 1—2 Pf. pro Liter betragen, was — da der Bierkonsum im deutschen Zollgebiet sich auf mehr als 4 Milliarden Liter im Jahre beläuft — eine Einnahme von ca. 40—60 Millionen Mark ergeben würde. Die Steuer soll beim Empfang der Bierlieferungen von den Zwischenhändlern oder den Gastwirthen durch das betreffende Bezirkssteueramt erhoben werden. Für die Kontrolle der abgehenden Lieferung würde, ähnlich wie in den Zuckerfabriken, ein Steuerbeamter in jeder Brauerei angestellt werden, der die Liefercheine mit einem Steuerstempel, je nach Maß der Lieferung, zu versehen und den Empfänger der betr. Orts- oder Bezirkssteuerbehörde zu melden hat. Für den Konsum würde, so wird weiter ausgeführt, die jährliche Mehrausgabe für den Bierkonsumenten bei ca. 600 Glas Bier jährlich nicht mehr als etwa 3—6 Mark betragen. Die ärmeren Klassen träge diese Steuer am wenigsten, weil das Bier das Getränk der bemittelten Volksklassen sei. So in seinen Grundzügen der in der „Deutschen Revue“ niedergelegte Plan einer Biersteuer. Da der Finanzminister von Scholz diesem oder einem ähnlichen Modus der Einführung einer solchen Steuer sympathisch gegenübersteht, so darf angenommen werden, daß sich der Reichstag vielleicht mit dieser Materie bald beschäftigen wird.

Tagesbericht.

Die Nachrichten über das Befinden des Kaisers lauten sehr befriedigend. Seine Majestät fühlt sich wieder außerordentlich wohl und hat bei dem jetzigen prachtvollen Wetter die seit einiger Zeit ausgelegten Spazierfahrten aufs Neue unternommen. Ueber den Ausfall der letzten Reichstagswahlen ist der Kaiser übrigens sehr erfreut, da er sich jetzt der zuverlässigsten Hoffnung hingeben kann, daß, nachdem endlich einmal wieder Gott sei Dank die nationalen Parteien im Reichstage die Oberhand haben, die Heeresvorlage im Sinne der verbündeten Regierungen anstandslos bewilligt werden wird.

Die „Geraer Zeitung“ erfährt, der Kaiser habe dieser Tage zu einem höheren Offizier gesagt: „Er fühle sich um zwanzig Jahre verjüngt durch den Ausfall der Wahlen; sein Volk hätte ihm ein schöneres Geburtstags- und Ostergeschenk machen können.“ Gewiß werden alle reichstreuen Wähler dies rührende Kaiserwort mit Freude und Genugthuung vernehmen!

Der 90. Geburtstag des Kaisers wird auch in Wien festlich begangen werden. Die Reichsdeutschen feiern denselben durch ein Festmahl im Grand Hotel mit Tafelmusik von Ed. Strauß und übersenden eine prachtvoll ausgestattete Adresse, welche man zu einem Muster Wiener Gesandtes gestalten will.

Der neue Reichstag hat unter dem Voritze des Alterspräsidenten Graf Moltke am Donnerstag

seine erste Sitzung abgehalten. Um 1 Uhr 40 Minuten bestieg Graf Moltke die Präsidententribüne und eröffnete die Sitzung mit folgenden Worten: „Meine Herren! Nach der Geschäftsordnung soll bei Beginn einer neuen Legislatur der älteste anwesende Abgeordnete vorläufig die Geschäfte übernehmen. Ich bin im Jahre 1800 geboren. Ist Jemand hier älter als ich?“ Natürlich meldete sich Niemand. Als Haupttreichstrahler traten, wie das ja auch nicht anders sein kann, die verbissenen Herren Windthorst-Richter gleich in der ersten Sitzung in ihrer widerlich häßlichen Weise auf, aber ohne jeden Erfolg. Ihre Auflehnung gegen den Kaiser und seine Regierung sowie ihr Haß gegen den Reichskanzler scheint unbegrenzt. Glücklicherweise werden die genannten Herren im neuen Reichstag eine sehr klägliche Rolle spielen, so daß man vor ihrem demokratischen Gift, das sie gewiß oft aussprechen werden, nicht bange zu sein braucht, da die reichstreuen Parteien ihnen schon die Stange halten werden.

Die erste Lesung der **Militärvorlage** ist auf Montag auf die Tagesordnung gesetzt. Man wird eine Verhandlung im größten Stil erwarten dürfen und auch die Teilnahme des Reichskanzlers. Eine neue Kommissionsberatung wird natürlich abgelehnt; das Gesetz kann sonach schon in der nächsten Woche zustande kommen.

Das **Kriegsgewitter** scheint sich vielleicht noch wieder zu verzehren. Bemerkenswert ist die heitere Sicherheit, mit welcher der französische Botschafter Herr Herbette in Berlin auf dem Ball in der chinesischen Botschaft über die Lage Auskunft gab. „Das Gewitter ist vorbei, man kann die Regenschirme zumachen.“ Steht die Auffassung des französischen Botschafters richtig, so gebührt ihm nach allgemeiner Meinung ein ehrenvoller Theil an diesem erwünschten Resultat.

Der Kongreß deutscher Landwirthe, der am Dienstag und Mittwoch seine achtzehnte Versammlung in Berlin abgehalten hat, hält an der Ueberzeugung fest, daß der Landwirtschaft nur durch **Schutzzölle** geholfen werden könne. Er hat deshalb eine Resolution angenommen, die sich gegen jede Einschränkung in der Produktion und für eine angemessene Erhöhung der landwirtschaftlichen Schutzzölle ausspricht.

Gewöhnlich bricht man, was sich nicht biegen will. Das geht aber beim **Centrum** nicht an. Bischof Kopp von Fulda soll daher im Auftrag des Papstes in der Zeit, da er seinen Sitz im Herrenhaus in Berlin einnimmt, noch einmal das Biegen bei Windthorst und Genossen versuchen. Sagte nicht der alte Frundsberg im Wormser Reichstag zu dem Keher Luther: „Pflaßlein, Du gehst einen schweren Gang?“

Von allen Städten Deutschlands hat **Berlin** den größten materiellen Vortheil durch die Gründung des Reiches erhalten. Seitdem hat seine Bevölkerung um das Doppelte, sein Reichthum um das Dreifache zugenommen. Es ist der Hauptplatz Deutschlands für Industrie, Handel und Finanzen geworden, es hat sich beispiellos verschönert und in jeder Beziehung sonst sich seiner neuen Stellung bewußt gezeigt. Wenn Dank-

barkeit ein Artikel des politischen Glaubensbekenntnisses wäre oder irgendwie die Ueberzeugung von Parteileuten beeinflusste, so müßte Berlin die monarchistische Stadt des Erdbodens sein, denn es verdankt seine Größe, ja man kann sagen seine Existenz, dem Haus Hohenzollern. Die Verpflichtungen Berlins gegen den jetzigen Kaiser insbesondere sind so unermeßlich, daß denkende Männer es nur als eine ans Unfassbare grenzende Undankbarkeit bezeichnen müssen, wenn die Stadt Abgeordnete wählt, deren politische Grundsätze mit jenen Attentätern übereinstimmen, welche zweimal innerhalb drei Wochen dem ehrwürdigen Monarchen nach dem Leben trachteten. Dennoch haben 90 000 Berliner ihre Stimme abgegeben für Leute, deren zugestandene Absicht ist, die preussische Monarchie zu stürzen, die regierenden Klassen auszurotten und jede Institution zu vernichten, welche bisher zur Größe, Wohlfahrt und zum Ruhm ihres Vaterlandes beigetragen hat. So schreibt ein englisches Blatt. Der Ausfall der Reichstagswahlen in Berlin muß manchem Ausländer allerdings nun erklärlich erscheinen.

Die „Post“ schreibt: „Als der Herr Reichskanzler im Reichstag die kaiserliche, die Reichstagsauflösung verkündende **Botenschaft** verlas, war es Herr Albert Traeger, welcher der Verlesung ein gesichertes, lautes Bravo! folgen ließ. Herr Eugen Richter meldete dann von Herrn Traeger weiter, dieser habe sogar in dem Moment, als der Kanzler sich erhob, das geflügelte Wort in Umlauf gesetzt: „Mutter, der Mann mit der Auflösung ist da!“ Herr Major a. D. Hingz holte sich äußerst demonstrativ den Segen seiner jungen Freunde von der liberalen akademischen Vereinigung zu einer frischen fröhlichen Agitation für ein sozialdemokratisch deutschfreisinniges Bündnis in den Provinzen. Herrn Oberbürgermeister v. Fordenbeck legt man die allerdings später von ihm in Abrede gestellte Aeußerung in den Mund, daß er, wenn der Reichstag noch zwölf Mal aufgelöst werden sollte, noch zwölf Mal gegen das Septennat stimmen werde, und nun haben die wilden Wellen alle drei fortgeschwemmt. Herr von Fordenbeck kann nur in Abwesenheit gegen das Septennat stimmen. Herr Hingz mag, ein moderner Hektor, klagen: „Wer wird künftig meine Kleinen lehren, Bismarck hassen und Herrn Richter ehren; da der düß're Orkus mich verschlingt?“ und Herr Träger kann seinen Schmerz in Reimen austönen lassen, vielleicht in folgenden Versen aus seinen eigenen Gedichten: „Wenn Du ein armes Menschenkind im hangen Schmerz siehst weinen, so sollst du deine Thränen lind vereinen mit den Seinen!“ Ja, ja! Also ver- geht die Herrlichkeit der Welt!“

Das Dresdener Organ des „Deutschfreisinn“, die „Dresdener Zeitung“, schreibt zum Anfall der Wahlen, allen Richterianern zur Beherzigung: „Man kann wohl Kindern, aber nicht Männern einreden, daß an dem **Wahlaustritt** nur die willkürlichen Beeinflussungen schuld seien. Wahlbeeinflussungen können wohl hier und dort ein Resultat ändern. Aber sie können nimmermehr eine so durchschlagende Niederlage herbeiführen, wie geschehen. Das zeigt die Erfahrung, zeigt die Geschichte. Warum sind denn in der preussischen Konfliktzeit trotz aller Beeinflussungen die Wahlen, selbst bei öffentlicher Abstimmung, von Wahl-

Am aus seiner verzweifeltsten Lage, in die er durch Glau Aufrechterhaltung seines Ehevorsprechens gedrängt wurde, befreit zu werden, schien ihr Tod die einzige und beste Lösung zu bringen. Aber eine so einfache Erklärung dieser sentionellen Begebenheit wollte mir durchaus nicht in den Kopf. Da schien alles so klar zu liegen, daß nur noch die Ausgabe des Richters übrig blieb, den durch die erdrückenden Beweise überführten Thäter zu bestrafen.

Konnte nicht die Sängerin selbst ihrem Leben ein Ziel gesetzt haben? War es nicht möglich, daß trotz ihrer scheinbaren Verzichtleistung auf Richards Hand, die sich in ihren letzten Worten zu der Jose heinade rührend aussprach, in ihrem Innern bereits der Plan gefaßt war, den sich von ihr so schroff abwendenden Geliebten durch die Schuld an ihrem Tode der Vernichtung aller seiner Hoffnungen und seines Lebensglücks preiszugeben. Konnte dieser Akt der grausamsten Rache nicht in einer Aufwallung ihres in dem Innersten verwundeten Herzens zur Ausführung gebracht worden sein? Reiste nicht auch ihr exaltiertes Wesen großen Vorwärt zu dieser Annahme?

Während ich mein Gehirn mit der Möglichkeit dieser Auslegung zermarterte, erhielt ich die Resultate der chemischen Untersuchung des Giftes und der Obduktion. Das Gift war, als nur in dem Glas befindlich gewesen, aufgefunden worden.

Es schien vegetabilischer Art, jedoch so ungemein scharfsinniger und komplizierter Verbindung, daß man bis zur Stunde noch nicht im stande war, genau die Bestandtheile desselben zu bezeichnen. Vollkommen geruch- und farblos mußte es in das Glas geschüttet worden sein und zwar in so unbedeutender Quantität, daß es von der Sängerin unbemerkt mit dem dazu gegossenen Wasser getrunken wurde. Die tödtliche Wirkung

des Giftes war so groß, daß die konstatierte Menge voll- auf genügt hätte, das Leben noch zweier Menschen zu vernichten.

Bald darauf erschien der Polizeibeamte, der mit der Verhaftung des Barons beauftragt wurde und statete Bericht darüber ab.

Herr von Thongen war nicht in seiner Wohnung angetroffen worden. Der Hausmeister im Gesandtschaftspalais berichtete, das er kurz zuvor in großer Erregung heimgekommen sei, dann etwa eine halbe Stunde auf seinem Zimmer verweilt habe und hierauf in Begleitung seines Dieners, wie es schien zur Reise gerüstet, wieder fortgegangen sei.

Einen Brief, den er in der Hand hielt, habe er noch in den am Hause angebrachten Postbriefkasten geworfen, worauf er dann hinüber zum Bahnhof geeilt wäre. Als der Polizeibeamte auf dem Perron erschien, stand der Baron an einer eisernen Säule und blickte wie in Träumen versunken dem ankommenden Zuge entgegen. Sein bereits gelöstes Billett lautete nach dem vier Stunden entfernten Städtchen H., in dessen unmittelbarer Nähe er ein Gut besaß.

Auf die in möglichst diskreter Weise hervorgebrachte Verhaftungsordre habe der Baron den Beamten erstaunt angesehen und ziemlich unfreundlich behauptet, es müsse dabei nothwendigerweise ein Irrthum vorliegen.

Als man ihm dann das Gegentheil bewiesen und seine Zusammenkunft mit der Sängerin und den kurz darauf erfolgten Tod derselben mittheilte — war ein Ausruf des größten Entsaunens seinen Lippen entflohen und mit den verzweifeltsten Worten: „Das ist unmöglich mein Herr!“ schien er durchaus nicht der Aufforderung des Polizeibeamten, ihm zu folgen, zu entsprechen, erst als dieser ihm vorhielt, es nicht zu einem Eilat kommen zu lassen, da er den gemessenen Befehl hätte, sich seiner

Person zu bemächtigen, schien der Baron die Situation zu erfassen. Zitternd vor innerer Empörung habe er kurz erwidert: „Gut, mein Herr, gehen wir!“

Der Gefangene hatte die Nacht in dem ihm angewiesenen Gemach zugebracht, man hatte ihn beständig auf- und abschreiten hören.

Ich ließ mich bei ihm anmelden. Baron Richard von Thongen stand am Fenster, bei meinem Eintreten schien er in Gedanken versunken und gewahrte mein Kommen nicht. Erst als ich mich dadurch bemerkbar machte, daß ich die Thür scharf hinter mir ins Schloß fallen ließ, erwachte er aus seinem Sinnen und drehte sich nach mir um.

Er sah bleich und übernächtigt aus, aber auf seinem Gesicht lagerte eine trotzig Erregung.

Mich mit einem stolzen Blick messend, fragte er in schroffem Tone:

„Mein Herr, Sie kommen wohl, mir Rechenschaft für den mir angethanen Schimpf abzulegen und mir die Freiheit zurückzugeben, die man mir auf solch empörende Weise, nur auf Grund eines Verdachtes, entzogen hat?“

„Ich bemerke, Herr Baron,“ entgegnete ich ruhig, aber in einem Tone, der dem feinnigen entsprach, „daß Sie in einem eigenthümlichen Irrthum befangen sind. Der Grund, warum man sich Ihrer Person bemächtigte, ist Ihnen hinlänglich bekannt; daß wir zu diesem Schritt durch die vorhandenen Umstände vollständig berechtigt und befugt sind, dürfen Sie immerhin annehmen, auch, daß wir Ihnen darüber nicht Rechenschaft zu geben haben.“

(Fortsetzung folgt.)

zu Wahl freisinniger geworden? Nein, man soll sich darüber keiner Täuschung hingeben; stände das Volk auf Seite der freisinnigen Fraktion, so wäre aller Hochdruck vergeblich gewesen. Das Volk hat gegen die freisinnige Fraktion, (ebenso wie gegen die Demokratie) entschieden.

Friedrich der Große soll einmal gesagt haben: „Ohne Preußen darf kein Schuß in Europa fallen.“ In unseren Tagen ist **Rußland** der Kamm außerordentlich geschwollen, es möchte Friedrich den Großen spielen, alle seine jüngsten Erklärungen laufen darauf hinaus, daß keine Macht Europa's den Frieden stören dürfe ohne Erlaubnis Rußlands; Rußland werde für das Gleichgewicht der Mächte Sorge tragen, jede Macht müsse sich bei einem Streit zuerst fragen, auf welcher Seite sich Rußland stellen. An die Stelle Bismarcks, der sich auf dem Berliner Friedenskongreß den „ehrlichen Makler“ nennen konnte und durfte, will Rußland als Makler treten. Es ist ja erfreulich wenn lange Zeit kein Kanonenschuß in Europa fällt und es keinen Krieg giebt, aber zu der ehrlichen und uneigennütigen russischen Maklerschaft hat wohl Niemand großes Vertrauen, zumal wenn, wie in Bulgarien, ein Kaulbars den Makler spielen soll. Die jüngsten mehr oder weniger verdeckten russischen Drohungen richten sich viel mehr gegen Deutschland als gegen Frankreich. Uns entmutigen sie nicht, denn wir suchen den Frieden mit allen Mitteln zu erhalten, aber Frankreich ermutigen sie.

Die Vorbereitungen zum **Kriege** jenseits der Westgrenze Deutschlands werden fortgesetzt. In der Woche vom 13. bis 19. Februar sollen wieder 241 Wadenladungen Breiter und Balken über die elsäß-Lothringischen Grenzstationen nach Frankreich gegangen sein. Ferner sind beträchtliche Stahlrohre von einem bestimmten Durchmesser von Frankreich bestellt worden. Auf der französischen Ost- und Nordbahn wird rollendes Material an einzelnen Punkten zu größeren Wagenparks vereinigt. Auch wird seit einigen Tagen die Ueberführung der französischen Güterwagen nach den Reichslanden auffallend beschränkt, namentlich werden Wagen von guter Beschaffenheit zurückbehalten. In Belfort endlich haben die Abholzungen der Glacis begonnen.

Ob die **Franzosen** wirklich so kindisch sind, sich einzubilden, wir Deutsche würden auf einen solchen Vorschlageingehen? Schon mehrfach haben pariser Blätter erklärt, jede Kriegsgefahr zwischen Deutschland und Frankreich würde schnell beseitigt sein, wenn Elsaß und Lothringen nicht mehr in deutschem Besitz sein würden. Nun kommt der „Gaulois“ und erklärt: man mache Elsaß-Lothringen zum neutralen Gebiet und setze einen von den europäischen Staaten gewählten Fürsten als Regenten ein. Das Land, sagt das Blatt, sei nicht deutsch und Frankreich wolle auch nicht gern Krieg um dasselbe führen. Der „Gaulois“ versichert sogar, daß die Verwirklichung dieses Gedankens gar nicht so schwer sein würde.

Italien hat zweierlei Unglücksfinder und König Humbert besucht sie beide. Die einen sind die vielen Soldaten, die krank, elend und verwundet aus Maschajah heimgekehrt und in Neapel ausgeschifft worden sind, die anderen sind die vielen Tausende, die vom Erdbeben heimgejagt wurden und meist alles verloren haben. Der Papst hat für sie 20 000 Lire gespendet. Schwer auch liegt auf dem Land die Ministerkrisis, die nicht enden will. Die Männer, die man haben will und die zu regieren verstehen, Nobilität und Despotie, bringen kein Ministerium zu Stande, weil in den Kammern zu viel Köpfe und Sinne sind, und unfähige kann man nicht brauchen. Gelbandleihen im Ausland kann man zwar machen, aber keine Ministerleihen.

Locales und Correspondenzen.

Oldenburg, den 5. März.

Großh. Hofkapelle. Das gestrige fünfte Bonnements-Concert der Großherzoglichen Hofkapelle, in der gediegensten der Saison, brachte unter gütiger Mitwirkung des Singvereins in seinem ersten heile „Requiem“ (Messe für Verstorbene) von Cherubini und im zweiten Beethovens dritte Symphonie „Eroica“ zur Ausführung. Das Cherubinische Requiem ein wahres Prachtwerk und gewährt hohen geistigen Genuß. Die Wiedergabe desselben im gestrigen Concert kann als eine durchaus befriedigende bezeichnet werden, die Chöre waren gut einstudiert und ließen erkennen, daß die Mitwirkenden ganz bei der Sache waren. Dem Singverein gebührt für seine Mitwirkung im gestrigen Concert einhelliger Dank. Ueber Beethovens große Symphonie „Eroica“ brauchen wir keine Worte zu verlieren. Die Wiedergabe dieses ewigen Wertes Seitens unserer Hofkapelle war eine vortreffliche, Dirigent und Orchester gaben ihr Bestes, dafür ihnen durch lebhaftesten Beifall in aufrichtigster Weise gedankt wurde.

Die Wirtschaftsführung im hiesigen **Casino** ist vom 1. Mai d. J. ab einem Herrn Pfeiffer aus Wilhelmshafen, früher Inhaber von Pfeiffers Hotel dort, übertragen worden. Der jetzige Casinowirth Herr Vielhaak siedelt bekanntlich zu gedachtem Zeitpunkt nach Jever über, um dort das bekannte Friesische Hotel „Hof von Oldenburg“ zu übernehmen.

In der unter Leitung des Vaterländischen Frauenvereins stehenden **Volkstüche** (Mitterstraße 7) wurden im Monat Februar verabreicht 1109 ganze und 1259 halbe Portionen. Es speisten demnach dort während des gedachten Monats 2392 Personen. In der Kaffeelüche daselbst sind während desselben Monats ausgegeben worden: 266 Tassen Kaffee, 20 Tassen Bouillon und 11 Tassen Chokolade.

Der **Kriegerverein zu Obersten** hält am morgenden Sonntag den 6. März im Saale des Herrn Heinemann (Tabenburg) seinen zweiten Gesellschafts-Abend ab. Das reichhaltige Programm zu demselben verzeichnet 23 verschiedene Nummern, bestehend in Musikvorträgen, Deklamationen, Couplets u. s. w. und in der Aufführung von 2 Theaterstücken, nämlich „An die Luft gesetzt“ und „O welche Lust, Soldat zu sein“. Hiernach haben die Teilnehmer an diesem Gesellschafts-Abend sicher auf interessante Stunden zu rechnen und wird derselbe daher gewiß auch recht zahlreich besucht werden.

Ist Biertrinken gesund? — Ja!

Die Frage, ob das Biertrinken schädlich oder nützlich sei, ist für uns Deutsche immer interessant, — vorausgesetzt, daß die Antwort im Sinne der Aufrechterhaltung des bekannten Paragraphen 11 gegeben wird. Freudige Zustimmung wird daher bei uns eine Brochüre des Herrn G. Thomann in New-York finden, in welcher derselbe den Temperenzlern den Handschuh hinwirft und mit Hilfe statistischer Nachweise den Nutzen des Biertrinkens darlegt. Er stellt folgende Sätze auf: 1. Brauer trinken mehr und regelmäßiger Bier, als Angehörige anderer Berufsclassen. 2. Die Todesrate ist bei den Brauern um 40 pCt. niedriger als bei der übrigen (gleichaltrigen) Stadtbevölkerung. 3. Die Gesundheit der Brauer ist gewöhnlich gut, Nieren- und Leberkrankheiten kommen selten bei ihnen vor. 4. Im Durchschnitt leben Brauer länger und bewahren ihre Körperkraft besser, als die anderen Arbeiter der Vereinigten Staaten.

Zum Belege dieser Sätze führt Thomann zahlreiche Untersuchungen an, die sowohl in Amerika wie in Europa angestellt wurden. Besonders interessant sind seine Mitteilungen über die „biertrinkende Lebensweise“ der Brauereiarbeiter und die von Ärzten über deren Gesundheitszustand gemachten Erhebungen. In jeder Brauerei ist ein Zimmer, das der „Sternwirth“ genannt wird; hier steht den Leuten beständig Bier, soviel sie trinken wollen, zur Verfügung. Im Durchschnitt vertilgt jeder täglich 25,73 Gläser, das sind etwa 5 Liter. Eine beträchtliche Zahl der Männer genießt jedoch täglich 40—50 Gläser und von zweien wird berichtet, daß sie 70 Gläser tranken. Von 1000 untersuchten Brauern waren im Ganzen 25 nicht völlig gesund, während bei den übrigen 975 der Gesundheitszustand ein ausgezeichneter war. Die Zeit, während deren diese 1000 Leute bereits in Brauereien dienten, betrug bei 300 Männern 5—10 Jahre, bei 189 10—15 Jahre, bei 122 15—20 Jahre, bei 46 mehr als 20 Jahre. In einem besonderen Falle war ein 56 Jahre alter Mann 32 Jahre lang ununterbrochen im Brauerhandwerk thätig gewesen, hatte während dieser ganzen Zeit täglich 50 Gläser Bier getrunken und war niemals krank gewesen. — Fürst Bismarck's Ausspruch, daß das Bier dumm mache und zu politischem Kannegießern verführe, hat der Verfasser leider nicht in den Kreis seiner Forschungen eingezogen.

Vom Welttheater.

In einer **Badeanstalt** in Berlin versuchte dieser Tage ein Kaufmann aus Dresden, der wegen bedeutender Unterschlagungen, die er gegen seinen Chef begangen hat, stechbriefflich verfolgt wurde, durch einen Revolvererschuß seinem Leben eine Ende zu machen. Er ist bald darauf in der Charité seinen Verletzungen erlegen.

Herr Fritz Goerdi, Stadtverordneter von Berlin und Sozialdemokrat vom reinsten Wasser, hat sich am vorigen Mittwoch in den Stand der heiligen Ehe begeben. Seine Frau ist die Tochter eines früheren Barmefabrikanten, nunmehrigen Rentners Voigt. Die Braut erschien bei der Trauung auf dem Standesamt nicht etwa in das Weiß der Unschuld, sondern in knallrothe Seide, die Lieblings- und Parteilfarbe der Sozialisten, gekleidet.

Ein Aufsehen erregender **Mord** ist im Ostende Londons im Geschäftslocal des Seidenwaren-Fabrikanten Hofland verübt worden. Letzgenannter hatte

bei der Durchsicht seiner Bücher Veranlassung, seinem Reisenden, Namens Wiltshire, einen Verweis zu erteilen. Sofort zog letzterer einen Revolver aus der Hosentasche und feuerte denselben auf seinen Prinzipal ab, der schwerverwundet zusammenfiel. Die Kugel hatte ihm den Kinnbacken zerschmettert. Wiltshire jagte sich dann selber eine Kugel durch den Kopf und blieb auf der Stelle todt. Hofland wurde nach einem nahe gelegenen Hospital gebracht, wo er in kritischem Zustand daniederliegt.

Eine allerliebste Scene spielte sich in einer zur Feier des Carnevals versammelten Gesellschaft in Köln ab. Einer der Gebrüder Stollwerck hatte auf einer Studienreise in der neuen Welt auch die bedeutenden Cacaoplantagen der Hauptproduktionsländer besucht, wo die sämtlichen Arbeiten fast ausschließlich von Negern verrichtet werden. Vor der Abreise des Herrn Stollwerck äußerten einige der jungen Neger lebhaft den Wunsch, die alte Welt einmal zu sehen. Es wurde nun mit dem betreffenden Plantagenbesitzer verabredet, daß die Schwarzen die nächste Cacaosenbung begleiten sollten. Der Zufall wollte, daß zwei der Neger am Rosenmontag bei Stollwerck eintrafen und in der dort versammelten Gesellschaft „als maskirte Bekannte“ eingeführt wurden, wo sie durch ihre „echten Manieren und ihre Schüchternheit“ riesige Heiterkeit hervorriefen, bis ihr Begleiter Aufschluß gab, wodurch denn die Heiterkeit noch weit größer wurde.

Getreuen Nachbarn und desgleichen in Basel fiel es auf, daß aus dem Haus eines großen Weinhändlers **Wein** zwar fortwährend ausgeführt, aber nie in das Haus gebracht wurde. Sie schlossen daraus, daß die Geburtsstätte des edlen Nasses in dem Hause sein müsse. Der Staatsanwalt hat den Wundermann vorläufig verhaften lassen.

Eine seltsame **Wette** kam kürzlich in einem Restaurant in Dresden zum Austrag. Es hielt ein Herr gegen drei Bekannte die Behauptung aufrecht, innerhalb 35 Minuten 25 Cigarren rauchen zu können und bewies dieselbe. Die Wette kam in der Weise zum Austrag, daß alle 25 Cigarren gleichzeitig angezündet wurden und nun führte der Wettende jede der brennenden Cigarren abwechselnd zum Munde, immer kräftig ziehend. Innerhalb 35 Minuten, wie gesagt, war das Viertelhundert Glimmstengel vertilgt. Nach Vollendung seiner Aufgabe setzte man sich vergnügt zu einigen Flaschen Wein und der virtuose Raucher hat einen der Anwesenden um — eine Importe. Später trat derselbe bei vollem Wohlsein seinen Nachhauseweg an.

Ankunft und Abfahrt der Züge auf der Station Oldenburg.

Ankunft.					
	Weg.	Brem.	Nhm.	Nhm.	Nhm.
Von Bremen (Nordenhamm)	8.08	—	(*12.3)	2.22	(*6.07 9.05)
„ Leer (Westerheede)	7.50	12.15	—	1.40	— 8.21
„ Osnabrück (Quakenbrück)	8.00	—	—	1.50	— 8.33
„ Wilhelmshafen (Jever)	7.53	10.55	—	1.46	— 8.17
(* nur von Bremen)					
Abfahrt.					
	Weg.	Weg.	Brem.	Nhm.	Nhm.
Nach Bremen (Nordenhamm)	(*6.28 8.08)	(*11.06 2.00)	—	—	8.40
„ Leer (Westerheede)	—	8.30	—	2.42	6.25 9.20
„ Osnabrück (Quakenbrück)	—	8.30	—	2.33	— 8.33
„ Wilhelmshafen (Jever)	—	8.25	—	2.37	(*6.20 9.15)
(** nur nach Wilhelmshafen)					

Kirchenschrift.

Lutherische

Am Sonntag, den 6. März:

1. Hauptgottesdienst (8 1/2 Uhr): Pastor **N a m s a u e r**.
2. Hauptgottesdienst (10 1/2 Uhr): Pastor **N o t h**.

Garnisonkirche.

Sonntag, den 6. März 1887:

Gottesdienst (10 Uhr): Divisionspf. Dr. **B r a n d t**.

Osternburger Kirche.

Am Sonntag, den 6. März:

Gottesdienst (10 Uhr): Pastor **B u l t m a n n**.

Katholische Kirche.

Sonntag, den 6. März:

Frühgottesdienst 8 Uhr. — Hauptgottesdienst 10 Uhr

Reformiertenkirche.

Sonntag, den 6. März:

Gottesdienst (Morgens 10 Uhr und Abends 7 Uhr)

A. S c h i l d e.

Baptistenkapelle, Wilhelmstraße.

Sonntag, den 6. März:

Gottesdienst Morgens 10 Uhr und Nachmittags 4 Uhr.

Großherzogliches Theater.

Sonntag, den 6. März. 75. Abon.-Vorst.

Anfang 6 1/2 Uhr:

Maria Stuart.

Trauerspiel in 5 Akten von Schiller.

Cassensöffnung 6; Anfang 6 1/2; Ende 10 1/2 Uhr.

Oldenburgische Spar- u. Leih-Bank. Coursbericht.		gelant	verant
vom 5. März 1887.		105 20	105 75
4 1/2%	Deutsche Reichsanleihe	98 50	99 45
3 1/2%	" "	100	—
4%	Oldenburg. Consols (gestünd v. 30. April cr.)	99 25	100 25
3 1/2%	do do	102	104
4%	Oldenburg. Communal-Anleihen	103 25	104 25
4%	Oldenb. Comm.-Anl. Stücke zu 100 Mt.	95 25	100 25
3 1/2%	do do	101	102
3 1/2%	Oldenb. Bodencredit-Pfandbriefe (flindbar)	101 75	—
4%	Flensburger Kreis-Anleihe	101 70	102 25
4%	Landschaftliche Central-Pfandbriefe	96 20	—
3 1/2%	do do	155	156
3%	Oldenb. Prämien-Anleihe per Stück in Mt.	103	104
4%	Gutin-Elbecker Prior.-Obligationen	98 80	99 35
3 1/2%	Hamburger Staatsanleihe	—	—
3 1/2%	Bremer do von 1885	104 60	105 15
4%	Preussische consolidirte Anleihe	98 90	99 45
3 1/2%	do do	94 95	95 50
5%	Italienische Rente Stücke von 10000 Fr.	—	—
5%	und darüber do (Stücke von 4000, 1000 und 500 Fr.)	95 05	95 75
4%	Römische Stadtanleihe 3 Serie	96 45	97
5%	Russische Anleihe von 1884	—	—
4%	do do von 1880	—	—
3 1/2%	Schwedische Staats-Anleihe von 1886	95 70	96 25
4%	Salzammergut-Prioritäten, garantirt	98 90	99 45
4%	Lissabonner Stadtanleihe	75 70	76 25
4%	Pfandbr. d. Braunsch.-Hannov. Hypoth.-Bank	10 70	—
4%	do Preuss. Bod. Credit-Actien-Bank	99 95	100 50
4%	Pfandbriefe der Mecklenb. Hyp.-Wechselb.	99 90	100 45
3 1/2%	do der Rhein Hypothek-Bank	95 35	96 10
5%	Borussia-Prioritäten	100	—
4 1/2%	hypothekarische Anleihe der Maschinenfabrik Grimme Natas in Braunschweig rickzahlbar 105	99	100
Oldenburgische Spar- und Leih-Bank-Actien			
Hollg. Actie a 300 Mt. 4 1/2% Z. v. 1. Jan. 1887			
Oldenburgische Landesbank-Actien			
(40% Einzahlung und 50% Zinsen vom 31. Dec. 1886.)			
Oldenburger Eisenbahn-Actien (Augustin)			
(4% Zins vom 1. Juli 1886.)			
Oldenb. Portug. Dampfschiff-Rhed.-Actien.			
(4% Zins v. 1. Januar 1887.)			
Oldenburger Versicherungs-Gesellschafts-Actien pr. Stück ohne Zinsen in Markt			
Wechsel auf Amsterdam kurz für fl. 100 in Mt.			
" " London " 1 M. " " 20 35 20 45			
" " New-York für 1 Doll. " " 4,16 4 21			
Holländ. Fantnoten für 10 Gld. 16 75			
Discount der Deutschen Reichsbank 4 1/2%			

Anzeigen.

Oldenburg. Wir vergüten für Einlagen auf Bankscheine und Kontobücher:

bei ganzjähriger Kündigung	4%	p. a.
" 6monatiger "	3 1/2%	" "
" 3monatiger "	3 1/4%	" "
" kurzer Kündigung und auf Check-Konto	3%	" "

W. Fortmann & Söhne.
Bankgeschäft.

Waldschlösschen.

Zur Frühjahrs-Saison empfehle meine neu restaurirte doppelte Regalbahn angelegentlichst.

Kriegerverein zu Eversten.

Am Sonntag, den 13. März, Generalversammlung. Jahresrechnung, Verschiedenes.

Am Sonntag, den 20. März zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers, großer Comers im Vereinslocale. Um recht rege Theilnehmung bittet der Vorstand.

Zu verkaufen
eine junge milchgebende Ziege ohne Hörner
Eversten, Hoyerstraße 153.

Regenwasser.
Von heute an fährt unser Wassermagen mit Regenwasser täglich durch die Stadt und geben davon Eimerweise zu den billigsten Preisen ab.
Cypres-Compagnie.
J. D. Spreen u. C.

Beste westfälische
Nusskohlen

besten westfälischen
Coaks

prima
Maschinen- und Grabetorf

feinste Nienburger
Speise - Kartoffeln

liefert zu billigsten Preisen frei ins Haus
Express-Comptoir.
S. G. Weikens.

Carnevalistisches Volks-Theater

bekannt unter dem Titel

Kölnner Hänneschen-Theater.

Auf dem Pferdemarktsplatze

zu Oldenburg in dem komfortablen 35 Meter großen Etablissement.

Sonntag, den 6. März:

Die unwiderruflich letzten beiden grossen

Abschieds-Vorstellungen.

Anfang 5 Uhr:

Das Landfest,

oder: „Der bestrafte Seelenverkäufer“.

Schauspiel mit Gesang.

Zum Schluß: Die Götterdämmerung, Großes Prachttableau.

Anfang 8 Uhr:

NANON, Die Wirthin zum „goldne Verke“

oder: „Die beiden Tamboure“.

Operetten-Parodie

Preise der Plätze:

Reservirter Stuhl 1 Mt — Erster Platz 75 Pf — Zweiter Platz 50 Pf — Gallerie 30 Pf.
Kinder: Res Stuhl 75 Pf — 1 Platz 50 Pf — 2 Platz 30 Pf — Gallerie 20 Pf.

Die Preise für Kinder gelten auch für Militair ohne Charge.

Hochachtungsvoll

Wilh. Millowitsch, Direktor, aus Cöln.

Möbel-Magazin von D. Hoting

am Markt Nr 12

Großes Lager dauerhaft u. elegant gearbeiteter Möbel in Mahagoni, Nußbaum, polirt und lackirt.

Große Auswahl in Polster-Möbeln aller Art, eigene Arbeit,

sowie Spiegel, Noth-, Brett-, Garten- und Küchensühle.

Lieferung vollständiger Zimmer- und Küchen-Einrichtungen.

Halte mein Lager zu billigen Preisen bestens empfohlen. Bei Lieferungen nach Auswärts übernehme Garantie. Gebr. Möbel auf Abzahlung und in Miethe.



Zoologischer Garten.

Am Sonntag, den 6. März, Anfang 4 Uhr:

Feinere Musikalische Unterhaltung. Entree frei!

Sängerbund des Gewerks-Bereins

Am Sonntag, den 6. März:

Erster grosser Gesellschaftsabend

im Saale des Herrn A. Doodt (Zum grauen Ross). Anfang 8 Uhr. Entree 30 Pf. Der Vorstand.

Krieger-Berein zu Eversten

Am Sonntag, den 6. März 1887

2. grosser Gesellschaftsabend

im Saale des Herrn Heinemann [Tabkenburg.] Saalöffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 Uhr.

Das Möbel-Geschäft von S. Noag

Häusingstrasse am Markt

empfehl: Sophas, Tische, Stühle, Commoden, Schränke, Pulte, Bettstellen, Waschtische, Betten, Spiegel, Bilder in neu und alt zu billigen Preisen.